

Predigt über Lukas 14,16-24 - 25. Juni 2017

Jesus erzählt eine Geschichte: »Ein Mann bereitete ein großes Festessen vor, zu dem er viele Gäste einlud. Als es dann soweit war, schickte er seinen Diener und ließ den Gästen sagen: ›Kommt, alles ist bereit!‹

Doch jetzt brachte einer nach dem anderen eine Entschuldigung vor. Der erste sagte: ›Ich habe einen Acker gekauft und muss unbedingt hingehen und ihn besichtigen. Bitte entschuldige mich.‹ Ein anderer sagte: ›Ich habe fünf Ochsespanne gekauft und gehe sie mir jetzt genauer ansehen. Bitte entschuldige mich.‹ Und ein dritter sagte: ›Ich habe gerade erst geheiratet; darum kann ich nicht kommen.‹

Der Diener kam zu seinem Herrn zurück und berichtete ihm das alles. Da wurde der Herr zornig und befahl ihm: ›Geh schnell auf die Straßen und Gassen der Stadt und hol die Armen, die Behinderten, die Blinden und die Gelähmten herein.‹

Bald darauf meldete der Diener: ›Herr, was du befohlen hast, ist ausgeführt. Aber es ist noch mehr Platz vorhanden.‹ Da befahl ihm der Herr: ›Geh auf die Feldwege und an die Zäune und dränge alle, die du dort findest, zu kommen, damit mein Haus voll wird. Denn eines sage ich euch: Von jenen Leuten, die ursprünglich eingeladen waren, wird keiner etwas von meinem Festessen bekommen.‹«

Liebe Gemeinde,

Jesus erzählt die Geschichte von einem Festessen. Es ist nur eine Geschichte. Aber wir können uns trotzdem gut vorstellen, wie der Gastgeber sein Haus vorbereitet. Wie in der Küche köstliche Speisen bereitet und gute Weine bereitgehalten werden. Wie im Speisezimmer weiche Teppiche und Kissen um den Tisch gelegt werden, damit alles bereit ist, wenn die Gäste eintreffen.

So können wir uns die Szene in unserer Phantasie bunt ausmalen mit den Farben und Gerüchen des Orient. Dabei ist es doch nur eine Geschichte. Wie kann es dann sein, dass wir den Geruch von Kardamom und Koriander in der Nase haben, von Safran und geröstetem Sesam?

Die Antwort ist ganz einfach: Als Jesus die Geschichte erzählt, sitzt er selbst beim Abendessen. Ein vornehmer Pharisäer hat ihn zum Sabbatmahl in sein Haus eingeladen. Er hat wohl schon viel von diesem Wanderprediger aus Galiläa gehört und will ihn gern einmal persönlich kennenlernen. Und ihm wohl auch ein wenig auf den Zahn fühlen, denke ich.

Sicher hat er auch seine Freunde zu diesem Essen eingeladen: den erfolgreichen Tuchhändler von nebenan, den Baumeister aus dem Nachbarort, den Großbauern, der seine Schwester geheiratet hat. Die Pharisäer gehören der bürgerlichen Mittelschicht an. Ein Wanderprediger vom Lande wirkt in dieser Gesellschaft etwa so exotisch wie Rapper beim Opernball.

Eigentlich ist es ein kleines Wunder, dass man Jesus überhaupt ins Haus gelassen hat. Denn die Abendeinladung beginnt schon mit einem kleinen Skandal. Vor der Haustür begegnet Jesus einem Kranken. Wenn das kein Zufall wäre, könnte man vermuten, er sei vom Gastgeber extra dorthin bestellt worden. Denn nun wird sich zeigen, ob Jesus die religiösen Gesetze ernst nimmt. Einen Kranken am Sabbat zu heilen, ist nicht erlaubt. Krankheit hat in den Augen der Pharisäer mit Unreinheit und Sünde zu tun. Das passt natürlich ganz und gar nicht zum Sabbatmahl, für das man sich extra vorbereitet und gereinigt hat.

Aber Jesus ist der Mensch wichtiger als die religiösen Gesetze: Er heilt den Kranken vor den Augen der sprachlosen Pharisäer. Und während er das Haus betritt, kommentiert er sein Handeln mit einer schlichten Frage: Würdet Ihr etwa euren Sohn, wenn er in einen Brunnen fällt, erst herausholen, nachdem der Sabbat vorüber ist? - Die Frommen schweigen; der Punkt ging an Jesus.

Nun liegt man also zu Tisch. Der Gastgeber spricht den Kiddusch, den Sabbatsegen über einem Becher Wein. Man isst und trinkt und redet über dies und das. Und schon dabei fällt Jesus mit seinen Äußerungen auf.

Als er sich dann so richtig warm geredet hat, erzählt er also die Geschichte, die Frau G. uns vorgelesen hat: Von dem Gastgeber, dessen Freude alle eine Entschuldigung vorbringen, warum sie nicht kommen können. Oder soll ich sagen: eine Ausrede? Von dem Diener, der noch einmal losgeschickt wird, um die Armen und Kranken und Ausgestoßenen einzuladen, die nicht nur am Rande der Gesellschaft, sondern (ganz buchstäblich) am Rande des Ortes leben müssen. Menschen, die eigentlich niemand im Haus haben möchte.

Ich bedaure sehr, dass Lukas nicht überliefert hat, wie der Abend im Haus des vornehmen Pharisäers endet. Ob er Jesus vor die Tür gesetzt hat? Wahrscheinlich nicht. So etwas macht man in diesen Kreisen nicht. Man hat sich gut unter Kontrolle. Da schweigt man eher betroffen, versucht elegant das Thema zu wechseln und den Rest des Abends irgendwie in Würde rumzukriegen.

Aber in den nächsten Tagen wird man sich im Freundeskreis noch immer wieder über die Geschichte unterhalten haben, die Jesus da erzählt hat. Ratlos oder empört. Denn wie man es dreht und wendet: Die Geschichte ist ärgerlich.

Die Pharisäer ahnen, dass Jesus mit dem Gastgeber Gott selbst meint. Gott ist es, der zum Fest einlädt. Zum Leben in ganzer Fülle. Ob nun hier auf der Erde oder später im Himmel, das bleibt offen. Aber dass Gott wie ein Gastgeber ist, der allen das gibt, was sie zum Leben brauchen, davon erzählt Jesus.

Wer möchte da nicht mit am Tisch sitzen? Wer möchte da nicht zu den Eingeladenen gehören? Und hier beginnen die Ratlosigkeit und der Ärger der Pharisäer: Sollte Jesus sie mit denen vergleichen, die am Ende leer ausgehen, die nie wieder eingeladen werden? Nur weil sie einigermaßen wohlhabend sind? Das kann doch nicht sein, denn gerade sie sind doch fromm und versuchen, alles richtig zu machen mit Gott.

Nein, wenn sie bei Gott am Tisch sitzen wollen, müssen sie sich wohl mit den anderen identifizieren, den später Eingeladenen. Aber das verbietet sich aus zwei Gründen: Weder wollen die Pharisäer sich gemein machen mit den Randständigen der Gesellschaft noch wollen sie das Gefühl haben, lediglich „Ersatzgäste“ zu sein, Verlegenheitslösung eines offenbar gekränkten Gastgebers. Damit das Haus voll, die Schüsseln leer und die arroganten Schnösel öffentlich brüskiert werden.

Ganz egal, in wessen Haut die Pharisäer schlüpfen: Die Geschichte Jesu ist allemal ärgerlich und wird ihnen schwerer im Magen gelegen haben als das fette Essen. Ich denke: In dieses Haus wurde Jesus sicher nie mehr zum Essen eingeladen. Denn er stellt ja alles auf den Kopf und verstört alle, die sich in ihrer Religion so gemütlich eingerichtet haben.

Es sei denn, seine Zuhörer lassen die Geschichte gar nicht erst an sich heran: *Uns kann er ja nicht meinen*, sagen sie dann. *Denn wenn Gott der Gastgeber ist, haben wir seine Einladung ja nicht ausgeschlagen. Vorhin haben wir in der Synagoge zusammen gebetet, jetzt feiern wir das Sabbatmahl. Uns kann er nicht meinen. Die anderen. Die reichen*

Schnösel, die das Materielle über das Spirituelle stellen. Aber uns doch nicht... Dann wäre Jesu Geschichte an den Pharisäern einfach abgeprallt.

Und wie ist es mit uns? Uns könnte es doch genau so gehen wie den Pharisäern: Wir möchten weder in den Mantel der zuerst Geladenen schlüpfen noch in die Lumpen der späteren Gäste. Wenn wir uns hier in der Kirche einmal umschauchen, dann stellen wir vielleicht fest: Wir gehören weder zu den ganz Reichen noch zu den ganz Armen. Wir sind - genau wie die Pharisäer, denen Jesus seine Geschichte erzählt - bürgerliche Mittelschicht. Und indem wir hier in der Kirche sitzen, könnten wir ebenso sagen: Wir haben die Einladung doch angenommen. Was hat die Geschichte also mit uns zu tun?

Ja, so könnten wir es machen; dann wären wir fein raus. Wir könnten uns dann auch noch echauffieren über alle, die jetzt nicht da sind. Das sind immer die anderen. Wir sind die Guten...

Ich fürchte, wer die Geschichte so von sich abprallen lässt - ob nun die Pharisäer oder wir - macht es sich zu leicht. Oder zu schwer. Denn er wird an der Botschaft Jesu noch reichlich zu kauen haben. Und die ist doch unüberhörbar: In Gottes neuer Welt werden alle Verhältnisse auf den Kopf gestellt. Die sich für besonders fromm hielten, müssen erkennen, dass sie von Gott überhaupt nichts verstanden haben. Die mit materiellen Gütern reich gesegnet sind, werden merken, dass sie davon gar nicht satt werden.

Die an den Rand Gedrängten sind es, die Gott an seinen Tisch lädt: die Langzeitarbeitslosen und Aufstocker, die Bildungsfernen und von der Kirche Entfremdeten. Die Unsichtbaren, die in der öffentlichen Wahrnehmung gar nicht auftauchen. Denn genau das sagte mir neulich eine Frau aus einfachsten Verhältnissen: *Wir sind unsichtbar. Hier in Holtenau weiß man gar nicht, dass es uns gibt.*

Jesus erzählt die Geschichte von Gott als Gastgeber. Der hält das pralle Leben bereit für die, mit denen niemand rechnet. Diese Botschaft bleibt anstößig für alle, die sie ernst nehmen. Bis in unsere Zeit hinein.

Wo wollen wir uns verorten in dieser Geschichte? Vielleicht ja bei dem Diener. Den schickt sein Herr am Abend aus, um die Gäste zum Fest abzuholen. So machte man das damals: Zunächst wurde die Einladung überbracht, ein paar Tage oder zumindest ein paar Stunden vor dem Fest. Und wenn dann alles vorbereitet war, ging der Diener noch einmal los und holte die Gäste ab.

Wenn wir also die Kleider des Dieners anziehen, dann ergibt sich noch einmal eine ganz neue Perspektive: Er klopft hier und da bei den zuerst Eingeladenen. Und wenn die ihn einer nach dem anderen mit fadenscheinigen Ausreden abspeisen, zuckt er vermutlich mit den Schultern und wundert sich.

Ob er gekränkt ist? Nein, warum? Ich weiß, hier in der Kirche ist man gern gekränkt über alle, die nicht kommen. Aber das ist eine ganz unselige Einstellung. Der Diener meiner Phantasie ist jedenfalls überhaupt nicht gekränkt. Weil es ihm letztlich egal ist. Er hat nur eine Einladung weiterzugeben. Und wenn die ausgeschlagen wird, geht er also weiter. Zu denen, die erst gar nicht auf der Gästeliste standen. Zu den windschiefen Häusern am Rande des Ortes mit den Gardinen, die vom Rauch der Zigaretten gelb sind. Dorthin, wo es nach angebranntem Kohl riecht und der Fernseher den ganzen Tag läuft, damit die Sprachlosigkeit nicht so still ist.

Dort klopft er an und zaubert mit seiner Einladung ein Lächeln in die Gesichter. *Ein Festmahl? Natürlich kommen wir! Denn Hunger haben wir immer reichlich.* - Und wenn die Eingeladenen sich freuen, freut sich der Diener gleich mit. Denn noch bevor man an der Tafel des Gastgebers angekommen ist, erreicht die Dankbarkeit doch ihn, weil er diese Einladung überbracht hat.

Ja, ich glaube, wenn wir die Geschichte Jesu wirklich ernst nehmen wollen, müssen wir uns nicht mit den einen oder anderen Gästen identifizieren, sondern mit diesem Diener: der sich einfach freut über seinen großzügigen Herrn. Der sich nicht mit Kränkungen aufhält, die doch ohnehin nicht ihn, sondern einzig den Gastgeber betreffen. Sondern der statt dessen freudig zu denen geht, die wirklich Hunger haben. Ohne Berührungsangst.

Das ist unsere Aufgabe als Kirche in Holtenau: die Einladung Gottes weiterzugeben zu einem Leben in Fülle, bei dem niemand ausgeschlossen wird und niemand hungrig bleibt. Und wer weiß: Vielleicht sitzt am Ende sogar der Diener mit am Tisch...

Amen.